

Karin Schittenhelm

Theoretisches und praktiziertes Sampling.

Zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung

Theoretical Sampling and Sampling in Practice. Between Fieldwork, Theory Building and Quality Assessment

Zusammenfassung

Theoretisch begründete Samplings finden auch jenseits von Grounded Theory basierten Untersuchungen häufig Anwendung in interpretativen und rekonstruktiven Verfahren. Allerdings erfahren sie dort nicht dieselbe methodologische und forschungspraktische Reflexion. Der Beitrag wirft die Frage auf, inwiefern es trotz der Spezifika von Untersuchungsfeldern und Methoden gemeinsame Anhaltspunkte zur Beurteilung theoretisch begründeter Samplings gibt. Er beginnt mit einer Diskussion qualitativer Samplings in Relation zu zentralen Aufgabenfeldern qualitativer Untersuchungen. Dabei zeigt er auf, wie die Anforderungen des Samplings im steten Wechselverhältnis zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung auftreten. Am Beispiel einer eigenen Untersuchung stellt er zur Diskussion, wie Forschende anhand ihrer Felderkundung Revisionen ihrer Auswahlkriterien sowie ein Umdenken ihrer theoretischen Perspektiven vornehmen, und welche Anforderungen sich hierdurch zur Gütesicherung für qualitative Samplings stellen. Die Qualität eines Samplings gilt dabei als Frage des Produkts und des Prozesses seiner Herstellung.

Schlagwörter: Theoretisches Sampling, Felderkundung, Generalisierbarkeit, Gütekriterien

Abstract

Having been widely applied beyond Grounded Theory based studies theoretical samplings are often used in interpretive and reconstructive procedures. In this context, however, they are not similarly discussed in terms of methodological issues or sampling practices. The article calls into question whether there are common grounds to evaluate theoretical samplings beyond the specifics of research fields and methods. The analysis starts with discussing qualitative samplings in terms of key fields of action in qualitative studies. In doing so, it highlights how challenges of theoretical samplings occur during interdependencies between fieldwork, theory building and quality assessment. Based on an own study, the article discusses how researchers' fieldwork results in revisions of their criteria for data selection and of their analytical perspectives, along with the consequences for a quality assessment. The quality of a sample is understood in terms of the product and the process of producing the sample.

Keywords: Theoretical sampling, fieldwork, generalizability, quality assessment

1 Einleitung

Das aus der Grounded Theory (GT) bekannte Theoretical Sampling (Glaser/Strauss 1967, S. 45–78; Strauss 1998, S. 70–71) beinhaltet eine Datenauswahl anhand theoretischer Interessen, bei der die Auswahlkriterien, anders als bei einem Sampling-Plan (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 50–55), nicht vorweg feststehen. Stattdessen werden sie noch während der parallel ablaufenden Erhebung und Auswertung fortlaufend erweitert und modifiziert. Auch die theoretischen Fragen bleiben im Verlauf der Untersuchung veränderbar (Strauss/Corbin 1990, S. 162; Strübing 2014a, S. 29–32). Entsprechende Sampling-Strategien kommen heute über GT-basierte Verfahren hinaus zur Anwendung, auch wenn ein Theoretical Sampling im engeren Sinne nicht unbedingt eingehalten wird. So wird beispielsweise eine theoretische Sättigung (Glaser/Strauss 1967, S. 61) nicht immer eingelöst (Strübing 2014b, S. 464–465). Die zeitliche Ausdehnung des Samplings auf den gesamten Forschungsprozess und die Modifizierbarkeit der Auswahlkriterien anhand der theoretischen Fragestellung sind jedoch charakteristisch für ein mittlerweile häufig praktiziertes Vorgehen, das ich hier als „theoretisch begründetes Sampling“ diskutiere.

Trotz ihrer vielfachen Anwendung werden methodologische und forschungspraktische Fragen theoretisch begründeter Samplings außerhalb der GT wenig reflektiert. Samplings sind zwar ein Thema in Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung (Becker 1998, S. 67–108; Rosenthal 2015, S. 89–102; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 177–187) oder in einschlägigen Sammelbänden, Zeitschriften und Enzyklopädien (Akremi 2014; Dimbath/Ernst-Heidenreich/Roche 2018; Gobo 2004; Merkens 2015; Schittenhelm 2009). Doch hat die deutschsprachige Diskussion wiederholt kritisiert, dass qualitative Samplings zu wenig Aufmerksamkeit erhalten (Merkens 2003, S. 97; Kelle/Kluge 2010, S. 41; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 177; Schreier 2010, S. 238). Bisherige Debatten sind zudem disparat, da Samplings oftmals als Teilaspekt methodologischer Debatten über Gütekriterien (Steinke 2015), Typenbildung (Kelle/Kluge 2010, S. 41–55) oder GT (Strauss/Corbin 1990, S. 148–165; Strübing 2014b; Truschkat/Kaiser-Belz/Volkman 2011) thematisiert werden. Darüber hinaus gelten Samplings als Frage des Feldzugangs (Hensel/Kreuz 2018).

Der Beitrag verfolgt das Ziel, methodologische und forschungspraktische Fragen eines theoretisch begründeten Samplings stärker in die Debatten der rekonstruktiven und interpretativen Sozialforschung¹ einzubringen. Das heißt nicht, dass sich deren Verfahren prinzipiell von der GT unterscheiden. Unter dem interpretativen Paradigma sind theoretische und methodische Strömungen versammelt, die auch die GT beinhalten (Keller 2012, S. 17–18). Wie der Beitrag zeigen wird, sind die Verfahren insgesamt aber heterogen, wenn es um Voraussetzungen von Samplings geht. Dabei werden theoretisch begründete Samplings häufig adaptiert, ohne dass die für die GT geltenden Kriterien – z.B. komparative Analysen und eine theoretische Sättigung – gleichermaßen verbindlich oder möglich sind. Wie sind Samplings dann angesichts der je besonderen Voraussetzungen einer Untersuchung zu beurteilen – in einer internen Evaluation durch die Forschenden sowie in der Dokumentation ihres Vorgehens nach außen? Mein Beitrag fragt damit nach Anhaltspunkten für eine methodologisch reflektierte Forschungspraxis, beachtet unterschiedliche Ansätze in der interpretativen bzw. rekonstruktiven Sozialforschung und diskutiert abschließend Schlussfolgerungen für qualitative Samplings.

Die weiteren Abschnitte führen bisherige Debatten über Samplings anhand von drei Strängen zusammen: Sie stellen die Anforderungen theoretisch begründeter Samplings zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung dar, um Kriterien vorzuschlagen, anhand derer Fragen des Samplings reflektiert werden können (Abschnitt 2). Anschließend steht am Beispiel einer eigenen Untersuchung² zur Diskussion, wie Forschende Revisionen ihrer Auswahlkriterien sowie ihrer Forschungsfragen vornehmen, und welche Anforderungen sich hierdurch für eine Gütesicherung stellen (Abschnitt 3). Die Schlussdiskussion befasst sich mit der Frage, inwiefern es trotz der Spezifika von Untersuchungsfeldern und Methoden gemeinsame Anhaltspunkte für die Beurteilung von theoretisch begründeten Samplings geben kann (Abschnitt 4).

2 Qualitatives Sampling: Methodologische Debatten

2.1 Felderkundung

Sprechen Forschende von qualitativen Samplings, geht es seit jeher auch darum, ob ihr Einstieg in das Forschungsfeld erfolgreich war. Je nach Feldzugang ist eine Datenauswahl nicht immer eine Entscheidung, die viele Alternativen hätte (Brandl/Klinger 2006). Forschende wählen auf der „Basis des Verfügbaren“ (Strauss/Corbin 1990, S. 157), auch wenn sie ein Sampling anhand theoretischer Konzepte anstreben. Ein Sampling bestimmt sich insofern nach der „Feldbeschaffenheit“ (Hensel/Kreuz 2018) und den dort gebotenen Möglichkeiten. Wie sich Forschende dazu verhalten, welche Rekrutierungsstrategien sie anwenden, wirkt sich zudem auf das Sample aus (Filiault/Murray 2009; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 60). Hürden und Chancen der Feldforschung sind bis heute mit Blick auf die Anwesenheit der Forschenden vor Ort und ihre Interaktionen im physisch-lokalen Feld ein Thema. Sie kommen mittlerweile auch hinsichtlich virtuell vermittelter Felder zur Sprache (Boydell et al. 2014; Greschke 2007; Walton 2017). Dabei gelten Online-Rekrutierungen über Internet-Foren oder E-Mails als Chance, um schwer erreichbare Personen anzusprechen (Filiault/Murray 2009, S. 187; Levine et al. 2011). Es wird sich im Folgenden zeigen, inwiefern Onlinerekrutierungen auch bei Face-to-Face-Befragungen hilfreich sind.

Eine Dokumentation der Feldbeschaffenheit und des Feldzugangs legt jedoch nicht nur die Bedingungen der Datenauswahl offen. Erfahrungen im Feld gelten als Lern- und Sozialisationsprozess der Forschenden (Lau/Wolff 1983; Whyte 1984) und Reflexionen dazu als Teil der Erkenntnisgewinnung (Hensel/Kreuz 2018). Eine Felderkundung beinhaltet also nicht nur eine Umsetzung theoretisch relevanter Auswahlkriterien, sondern auch die Generierung von Ideen anhand von Entdeckungen und unerwarteten Befunden. Der wechselseitige Prozess zwischen Felderkundung und Theoriebildung kennzeichnet das theoretisch begründete Sampling. Es geht also nicht allein darum, das Feld auf theoretisch relevante Fälle hin abzusuchen oder von der Auswertung mit neuen Ideen zurück ins Feld zu gehen. Entdeckungen im Feld können umgekehrt bisherige Voraussetzungen der Theoriebildung in Frage stellen und das Verständnis dessen verändern, was als theoretisch relevant gilt und für Auswahlentscheidungen maßgeblich wird.

2.2 Theoriebildung und sukzessive Auswahlentscheidungen

Auswahlentscheidungen finden fortlaufend statt und sind nicht auf die Feldforschung beschränkt (Merkens 2015; Rosenthal 2015, S. 99; Strauss/Corbin 1990, S. 164). Spielen im Forschungsfeld noch Besonderheiten des Feldzugangs eine Rolle, geht es während der Auswertung um eine Auswahl für die Entwicklung von Konzepten zur Theoriebildung (Strauss/Corbin 1990, S. 148–165; Strübing 2014b, S. 463–465). Theoretical Sampling im Sinne der GT beinhaltet kontinuierliche komparative Analysen (Glaser/Strauss 1967, S. 101–115). Indem Forschende neue Daten und (Vergleichs-)Fälle heranziehen, wird deutlich, unter welchen Voraussetzungen bisher entwickelte Hypothesen gelten und inwiefern sie anhand weiterer Befunde zu modifizieren sind. Auch eine Typenbildung kann auf komparativen Analysen beruhen (Kelle/Kluge 2010), wie z.B. in einigen Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung (Bohnsack 2013; Nohl 2017; Schütze 1983, S. 292–293). Je nach Methode spielen in der Theorie- und Typenbildung aber auch fallimmanente oder gedankenexperimentelle Vergleiche eine Rolle (siehe zur Objektiven Hermeneutik Wernet 2000). Insofern unterscheiden sich rekonstruktive Verfahren darin, wann der (Fall-)Vergleich einsetzt und welches Gewicht die Einzelfallanalyse einnimmt. Dies hat Folgen für ihr Sampling. So wird bei Auswertungen mittels komparativer Analysen, beispielsweise in der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2014), die Suche nach Vergleichsdaten ein wichtiges Auswahlkriterium von Samplings – worin sich Parallelen zur GT zeigen. Das Sample wird so zusammengestellt, dass es Varianten umfasst, die theoretisch interessante Vergleiche erlauben. Im Unterschied dazu sind fallimmanente oder gedankenexperimentelle Vergleiche nicht in derselben Weise auf das Vorhandensein empirischer Vergleichsfälle angewiesen.

Samplings gelten als Voraussetzung dafür, ob und wie Befunde (fall-)übergreifend relevant und generalisierbar sind (Gobo 2004; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 173; Schittenhelm 2012). In Debatten der qualitativen Sozialforschung gibt es zwar deutliche Absagen an den Anspruch auf eine Generalisierung (z.B. Lincoln/Guba 2000), insbesondere im Sinne von kontextübergreifenden Verallgemeinerungen, die einem naturwissenschaftlichen Verständnis und Messverfahren zugeordnet werden (vgl. Williams 2000, S. 213–214). Doch es steht auch zur Diskussion, welche Konzepte der Generalisierbarkeit (Gobo 2008; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 366–369; Schofield 2000; Williams 2000, 2002) und welches Verständnis von Erklärung (Soeffner 2006; Wilson 1981) für eine sinnverstehende Sozialforschung angemessen sind. Insofern ist hier entscheidend, welches Verständnis von Theorie einer Untersuchung zugrunde liegt. Neben einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung, die anhand des Materials Konzepte entwickelt, gehören zum Theorieverständnis auch sozial- oder metatheoretische Grundlagen. Sie begründen nicht nur methodische Verfahren (z.B. durch wissenssoziologische Grundlagen), sondern gehen auch als „beobachtungsleitende Annahmen“ (Kalthoff 2008, S. 12) in Untersuchungen ein.

Ohne solche Debatten umfassend darstellen zu können, ist hier zu fragen, wie sich entsprechende Ziele und Erkenntnisabsichten auf die Anforderungen eines Samplings auswirken. Beiträge über Generalisierbarkeit stimmen weitgehend darin überein, eine Verallgemeinerung auf ganze Populationen kritisch zu sehen (u.a. Schofield 2000, S. 74; Williams 2002). In Abgrenzung dazu unterscheidet Gobo (2004) eine Generalisierung mit Blick auf das Wesen sozialer Prozesse und ihrer

Entstehungsbedingungen. Das Interesse gilt wiederkehrenden Mustern, Zusammenhängen oder Strukturen (Gobo 2004, S. 423). Geht es darum, Zusammenhänge oder Regelmäßigkeiten zu ermitteln, die (fall-)übergreifend von Bedeutung sind, ist auch von theoretischer oder analytischer Generalisierbarkeit die Rede (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 367–368). Ein vergleichbares Verständnis formuliert Williams über Generalisierbarkeit in interpretativen Verfahren und bezeichnet die Bildung von Theorien über Prozesse und Strukturen als „moderatum generalization“ (Williams 2000, S. 222).

Beispielsweise wurden in der Biografieforschung Prozessesstrukturen des Lebenslaufs (Schütze 1981; 1983, S. 284) ausgearbeitet und über ein konkretes Umfeld hinaus als übertragbar dargestellt. Ein Sample könnte hier variierende biografische Verläufe abdecken, deren Analyse theoretische Aussagen über typische Abfolgen von Phasen und deren Entstehungsbedingungen erlaubt. Ein solches Sample berücksichtigt jedoch nicht allein unmittelbar beobachtbare Lebensverläufe oder demografische Merkmale (z.B. Geschlecht, Alter). Eine sinnverstehende qualitative Sozialforschung befasst sich mit Phänomenen, die aufseiten der Erforschten im Rahmen ihrer alltagsweltlichen Wirklichkeit ebenso eine Deutung und Interpretation erfahren wie seitens der Forschenden und ihrer Disziplin.³ Geht eine Suche nach Erklärungen auf Basis einer „verstehenden Rekonstruktion des Handlungsinns“ (Soeffner 2006, S. 61) vor, berücksichtigt sie die eigenen Konstruktionsleistungen der Erforschten. Untersuchungen der interpretativen wie auch der rekonstruktiven Sozialforschung betonen zudem eine sinnverstehende Form der Typenbildung (Bohnsack 2013; Nentwig-Gesemann 2013; Rosenthal 1995, S. 210).

Für ein Sampling ist eine solche Ausrichtung insofern von Bedeutung, als sie für Suchstrategien ausschlaggebend wird. Suchen Forschende nach weiteren Daten über Sinnmuster, Handlungsstrategien und deren Entstehungsbedingungen, sind Anzeichen dafür in der Feldforschung nicht immer erkennbar. Da Orientierungen und Sinnwelten oft erst als Resultat der Datenanalyse bekannt werden, können sie kaum als Kriterien für eine Suchstrategie im Feld dienen. Auswahlkriterien, die im Feld noch nicht erkennbar sind, werden auch in Debatten zur GT genannt (Strübing 2014b). Insofern geht es hier um Herausforderungen für Samplings, die (methoden-)übergreifend von Bedeutung sind.

2.3 Gütesicherung oder: was ist ein „gutes Sampling“?

Die Frage: was ist ein „gutes Sampling“? kann nicht losgelöst davon diskutiert werden, wie ein Untersuchungsfeld beschaffen ist und wie Forschende ihre Gegenstandskonzeption ausformulieren. Doch anhand welcher Kriterien und Maßstäbe sollte die Güte eines Samplings *in Relation zu* Feld und Gegenstand beurteilt werden?

Becker spricht von „the full range of variation in the phenomenon“ (Becker 1998, S. 71) als Ziel qualitativer Samplings und bringt damit eine wiederholt vertretene Auffassung auf den Punkt: Ein Sampling hat zu gewährleisten, dass die mit der Forschungsfrage umrissenen Varianten und theoretisch interessanten Merkmale eines Phänomens in den Blick geraten (Kelle/Kluge 2010; S. 55; O'Reilly/Parker 2013, S. 192). Die Vorstellung, ein nach sozio-demografischen Merkmalen „repräsentatives“ Sample sei auch hinsichtlich sozialer Handlungen und Orientierungen „repräsentativ“, wird dagegen kritisch gesehen (Gobo 2004; Kelle/Kluge 2010,

S. 55). Doch betonen Kelle und Kluge, potenziell relevante sozio-demografische Merkmale sollten im Sample „unverzerrt“ (Kelle/Kluge 2010, S. 41) vorhanden sein. Untersuchungen einer transnational mobilen Berufsausübung sollten demnach z.B. ein Sample aufweisen, das potenziell relevante Merkmale wie Geschlecht oder Familienstand bewusst variiert – auch ohne deren Auswirkungen bereits selbst ermittelt zu haben. Die Forderung kann als Warnung gegen nicht intendierte Selektionen, etwa aufgrund eines selektiv wirkenden Feldzugangs, verstanden werden. Es kann jedoch nicht darum gehen, Untersuchungsfelder hinsichtlich ihrer Merkmale „abzubilden“. Für ein theoretisch begründetes Sample ist die Relevanz der Daten mit Blick auf das analytische Vorgehen entscheidend. Einschätzungen dazu beruhen auf Konstruktions- und Verstehensleistungen der Forschenden. Inwiefern Dimensionen und (Fall-)Merkmale interessant sind, liegt in ihrem Ermessen und resultiert aus ihren Suchstrategien in einem zunächst offenen und schließlich mehr und mehr zielgerichteten Vorgehen während der Feldforschung und Auswertung. Je nach Untersuchungsfeld und Gegenstandskonzeption kann es schwer einlösbar sein, die als theoretisch relevant erkannten Ausprägungen eines Phänomens empirisch abzudecken. Der Abschluss des Samplings bringt insofern auch mögliche Revisionen der Ziele und Forschungsfragen mit sich.

Nach dem Verständnis von theoretischer Sättigung (Glaser/Strauss 1967, S. 61) wird ein Sampling abgeschlossen, wenn anhand neuer Daten keine neuen Erkenntnisse mehr zu bisher entwickelten theoretischen Konzepten zu ermitteln sind (Kelle/Kluge 2010, S. 49; Strübing 2014a, S. 32–33). Über die GT hinaus wurden weitere Begriffe von „Sättigung“ entwickelt, die als Gütekriterium für Samplings („data/thematic saturation“, O’Reilly/Parker 2013) oder für qualitative Untersuchungen („empirische Sättigung“, Strübing et al. 2018, S. 88) gelten. Ein gemeinsamer Nenner ist hier, dass ein Sample die Ausprägungen des Phänomens mit einer Dichte und Varianzbreite abdeckt. Allerdings steht die Anforderung einer Sättigung als universelles Kriterium für Verfahren außerhalb der GT aufgrund ihrer unterschiedlichen Voraussetzungen in Frage (O’Reilly/Parker 2013). Eine exemplarische Fallstudie (vgl. Eisewicht/Grenz 2018, S. 368) ist nicht ohne Weiteres vergleichbar mit einer Untersuchung, die z.B. Karrieren und Risiken einer transnationalen Berufsausübung umfassend erforschen möchte. Dies erscheint selbstverständlich, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei (Einzel-)Fallstudien Samplings auch eine Rolle spielen, um Fälle mit einer (Material-)Dichte abzubilden, die dem Anspruch der Analyse gerecht wird. So können für Fallstudien zu Familien z.B. sukzessive unterschiedliche Materialien (Interviews, Familiengespräche, Fotoalben) erhoben werden. Neben dem Untersuchungsfeld und der (nicht immer komparativ angelegten) Auswertungsmethode sind es die Unterschiede in der Gegenstandskonzeption, die eine Rolle dafür spielen, wie Forschende den Begriff der ‚Sättigung‘ auslegen – sofern sie ihn in Erwägung ziehen.

Was als theoretisch relevant gilt, ist von der fortlaufenden Entwicklung der Forschungsfragen abhängig, die keinen Fixpunkt darstellen. Die Entwicklung von Fragen und Kategorien kann an Grenzen des Verstehens aufseiten der Forschenden geraten, die mit dem Ende einer Untersuchung den Gegenstand keineswegs vollständig erfasst haben müssen (Rosenthal 2015, S. 89–92). Gilt das Kriterium der Sättigung eher für einzelne Konzepte oder Kategorien, die hinsichtlich vorgefundener Varianten mit einer gewissen Dichte abgedeckt sind, schließt dies nicht aus, dass andere Konzepte und weitergehende Zusammenhänge noch wenig erschlossen sind. Ein uneinheitlicher Grad an Sättigung der in einer Untersuchung entwickelten Konzepte ist bereits aus Debatten der GT bekannt (vgl. Dimbath/Ernst-Heiden-

reich/Roche 2018, S. 5). Die Güte eines Samplings hinsichtlich einer Sättigung ist in Relation zum Feld und Gegenstand darzulegen, einschließlich der (ggf. nicht optimalen) Bedingungen, die zum Abschluss geführt haben. Dagegen sind allgemeine Kriterien für die Güte und den Abschluss eines Samples als Begriffe für sich genommen nicht unbedingt eindeutig und müssen mit Blick auf den Kontext einer Untersuchung zur Diskussion gestellt werden. Dabei betonen GT-basierte Verfahren auch den (Herstellungs-)Prozess des theoretischen Samplings (Bowen 2008, S. 137; Dimbath/Ernst-Heidenreich/Roche 2018), um systematisch eine (gegenstands-)adäquate Sättigung zu ermitteln.

In diesem Sinne betrifft Gütesicherung einerseits das *Resultat*, d.h. die Zusammensetzung des Samples, andererseits *das Verfahren seiner Herstellung*, das begründet und offengelegt wird. An dieser Stelle spielen generelle Gütekriterien eine Rolle, die für qualitative Sozialforschung wiederholt beansprucht wurden (u.a. Reichertz 2019; Strübing et al. 2018) – z.B. die Forderung, dass Forschende ihr Vorgehen (Steinke 2015) und ihre Daten (Flick 2005, S. 205) offenlegen. Auf diese Weise wird die Forschungspraxis unter methodologischen Gesichtspunkten zur Diskussion gestellt. Auswahlentscheidungen des theoretisch begründeten Samplings gehen zwar mit explizit formulierten Forschungsinteressen einher, resultieren aber ebenso aus ungeplanten und zufälligen Bedingungen des Forschungsfeldes. Dies jeweils offenzulegen, ist Thema einer methodologischen Reflexion des praktizierten Samplings und Bestandteil einer Gütesicherung.

3 Qualitatives Sampling in der Forschungspraxis

Wie das folgende Beispiel zeigt, dient eine methodologisch reflektierte Feldforschung nicht allein der Umsetzung einer theoretisch als relevant geltenden (Fall-)Auswahl. Entdeckungen im Feld sind auch konstitutiv für die (Neu-)Ausrichtung theoretischer Perspektiven und die (Neu-)Formulierung dessen, was als theoretisch relevant gilt. Das Verständnis einer maßgeblichen Bedeutung der Feldforschung für die Theoriebildung ist in der qualitativen Sozialforschung keineswegs neu. Von Interesse sind hier jedoch die Konsequenzen für die Durchführung und Beurteilung eines theoretisch begründeten Samplings.

Als Beispiel dient eine Untersuchung über junge Erwachsene, die nach Abschluss eines sogenannten „SSH“-Faches (Social Sciences and Humanities) in Deutschland (so die ursprüngliche Idee) eine akademische Laufbahn in ausgewählten Ländern der Europäischen Union (Frankreich oder Niederlande) beginnen. Von Interesse sind ihre Statusübergänge zwischen Studium und einer wissenschaftlichen Tätigkeit im EU-Ausland, wobei nicht allein die Berufsausübung, sondern die gesamte Lebensführung (berufs-, partner- und ggf. familienbezogene Lebensentwürfe) einbezogen wird. Nach Weber zeichnet sich eine Lebensführung durch „eine Systematisierung des praktischen Handelns in Gestalt seiner Orientierung an einheitlichen Werten“ aus (Weber 1980, S. 321). Mit der Frage nach der Lebensführung interessierte sich die Untersuchung für Orientierungen, die nicht allein für die mobilen Laufbahnen (etwa die Alltagsbewältigung im EU-Land), sondern auch für die Wahrnehmung beruflicher sowie partner- oder familienbezogener Perspektiven relevant werden. Biografisch-narrative Interviews (Schütze 1983) dienten

dazu, lebensgeschichtliche Erfahrungen und dabei erworbene Wissensvorräte zu ermitteln. Durch ergänzende Paarinterviews (Behnke/Meuser 2003; Wimbauer/Motakef 2017) geriet der Umgang mit transnationaler Mobilität in partnerbezogenen Arrangements in den Blick. Die Auswertung mit der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2014; Nohl 2017) richtete sich darauf, wie Befragte ihre Lebensbedingungen wahrnehmen und welche Wissensbestände und Orientierungen für sie handlungsrelevant werden (Schittenhelm/El Dali/Schäfer 2017).

3.1 Felderkundung und Revision der Auswahlkriterien

Neben den Ausgangskriterien – Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen mit ehemaligem Lebensmittelpunkt und Studienabschluss in Deutschland, die in Frankreich oder den Niederlanden eine wissenschaftliche Laufbahn begonnen hatten – waren weitere Kriterien zu Beginn des auf drei Jahre angelegten Projekts zunächst offen. Es gab bewusst mehrere Feldzugänge (s.a. Schäfer/El Dali 2021, S. 303–304):

1. Wissenschaftliche Einrichtungen in Frankreich und den Niederlanden wurden per E-Mail angeschrieben, ob sie Such-Flyer des Projekts über ihre E-Mail-Verteiler und Online-Newsletter verbreiten. Die jungen Erwachsenen wurden auf diesem Wege gebeten, bei Interesse an einer Teilnahme den Kontakt mit dem Forschungsteam aufzunehmen.
2. Das Projekt-Team suchte den direkten Kontakt über Tagungen oder Treffen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und recherchierte über individuelle Internet-Seiten an Institutionen mögliche Teilnehmer*innen, die per E-Mail kontaktiert wurden.
3. Es gab weiterhin eine Rekrutierung mit dem Snowball-Sampling, d.h. mithilfe von bereits Befragten.

Während die insgesamt 60 Interviews face-to-face stattfanden, war insbesondere die Online-Rekrutierung mit direkten Anschreiben per E-Mail erfolgreich. Die Kontaktaufnahme per E-Mail entsprach den Kommunikationsformen der erforschten Berufswelt, in der sich Personen mit ihrem wissenschaftlichen Profil im Netz präsentieren. Der Zugang ins „Feld“ funktionierte insofern, als er zu Kontakten und Zusagen führte. Er hatte jedoch seine Grenzen darin, dass die Befragten nur über wenige im Berufsfeld öffentlich gemachte Kriterien rekrutiert werden konnten. Für das Interesse an der Lebensführung gab es dabei keine Anhaltspunkte. Das änderte sich grundlegend bei den Paarinterviews. Die Forschenden konnten aufgrund der vorhergehenden Einzelinterviews mit deutlich mehr Informationen die Beteiligten der Paarinterviews rekrutieren. Allerdings schloss das Team die Erhebung im dritten und letzten Jahr mit 20 Paarinterviews ab, obwohl nicht alle in den Einzelinterviews beobachteten Lebensformen berücksichtigt werden konnten.

Ursprünglich war geplant, für die Einzel- und Paarinterviews die Auswahlkriterien sukzessive zu ergänzen, um nach und nach gezielter theoretisch interessante Fälle auszuwählen. Nachdem das Projekt-Team sichergestellt hatte, dass in beiden EU-Ländern Frauen und Männer, Singles, Paare und Familien sowie unterschiedliche Mobilitätsformen (Verlagerung des Lebensmittelpunkts, zirkuläre Mobilität oder multi-lokale Lebensformen) berücksichtigt waren, fanden Auswahlentscheidungen jedoch lediglich anhand des vorliegenden Datenbestandes und nicht mehr im Feld statt. Es konnten so nicht alle in der Auswertung entdeckten Befunde

durch neu erhobene Fälle ergänzt und vertieft werden. Während bei den Einzelinterviews die begrenzte Erkennbarkeit im Feld den Ausschlag für dieses Vorgehen gab, waren es bei den Paarinterviews eher die zu Ende gehenden zeitlichen Ressourcen.

Zudem führte die Felderkundung bereits früh zu einer Revision der anfänglichen Auswahlkriterien: Das Interesse galt anfangs Personen, die nach dem Studium in Deutschland ihre Laufbahn im EU-Ausland beginnen. Doch meldeten sich auch Promovierende, die bereits für den Studienabschluss „ausgewandert“ waren. Der Unterschied zur ursprünglich anvisierten Gruppe war graduell. Alle angegriffenen Personen waren bereits vor der Promotion mobil, indem sie einen oder mehrere Auslandsaufenthalte absolviert hatten. Die mobilen Laufbahnen führten lediglich früher oder später dazu, im EU-Ausland auch Abschlüsse zu erwerben. Das Projekt-Team änderte daher das ursprüngliche Kriterium „Studium in Deutschland“ in „ehemaliger Lebensmittelpunkt und höherer Bildungstitel in Deutschland“. Der Umstand, dass sich die Auswahlkriterien auf die im Feld angegriffenen Laufbahnen einstellten, hatte weitere Folgen.

3.2 Umdenken in der Theoriebildung

Die Felderkundung stellte das ursprüngliche theoretische Interesse in Frage. Statt mehrdimensionale Statusübergänge (Glaser/Strauss 1971), d.h. ein Ineinandergreifen der Übergänge zwischen Studium und Beruf sowie zwischen EU-Ländern, in variierenden Ausprägungen zu erforschen, änderte sich die Ausrichtung der (lebenslauf-)theoretischen Perspektive. Der Blick richtete sich auf die längerfristigen biografischen Erfahrungen mit transnationaler Mobilität. Hier boten die revidierten Auswahlkriterien eine interessante komparative Analyse an: Es war nun vergleichbar, welche – früheren oder späteren – Erfahrungen eine Mobilität hervorbringen und das entsprechende Wissen generieren. Weiterhin beinhaltete die ursprüngliche Fragestellung eher ein klassisches Verständnis von Migration, wonach Menschen ihren Lebensmittelpunkt von einem Land in ein anderes verlagern (Treibel 2008). Neben Personen, die bereits früher ihren Lebensmittelpunkt in andere Länder verlegt hatten, gab es jedoch solche, die in beiden Ländern (beispielsweise Frankreich und Deutschland) lebten. Auch hier stellten sich implizite Annahmen als revisionsbedürftig heraus.

Während die Erweiterung der Auswahlkriterien mit einer Revision der lebenslaufbezogenen theoretischen Interessen verbunden war, ließ sie andere Facetten der Forschungsfrage, wie die Frage nach der Lebensführung, eher bestehen oder bestärkte diese. Es gerieten nun noch andere Lebensformen, wie z.B. multi-lokale Partnerschaften, in den Blick. Insgesamt wurde deutlich, dass für Fragen der Lebensführung die jetzige Ausrichtung der theoretischen Interessen sogar unerwartet ertragreich war. So waren Fragen der beziehungs- oder familienbezogenen Lebensführung nicht allein – wie erwartet – mit Blick auf ein „Vereinbarkeitsmanagement“ (Behnke/Meuser 2003) zwischen Beruf und partner- oder familienbezogener Lebensführung relevant. Sie spielten auch für Mobilitätsentscheidungen im biografischen Verlauf eine wichtige Rolle. Insgesamt führten die Entdeckungen im Feld so zu Revisionen *und* Erweiterungen des bisherigen Blickfeldes, was jedoch keineswegs bereits als Fazit einer Reflexion des Samplings gelten kann. Darüber

hinaus ist zu fragen, wie die genannten Revisionen vor dem Anspruch der Gütesicherung einzuschätzen sind.

3.3 Gütesicherung

Handelt es sich hier um die gebotene Flexibilität im Umgang mit einer vorläufigen Forschungsfrage oder um ein „Aufweichen“ von Kriterien, deren Einhaltung vor Barrieren im Feld kapitulierte? Anders formuliert: Inwiefern ist es geboten, sich auf das Feld einzustellen und inwiefern geht es darum, das anvisierte Sample mit erhöhten Anstrengungen in der Feldforschung einzulösen? Die entdeckten, einschließlich der unerwarteten Befunde waren zwar vielversprechend, gemessen am Erkenntnisinteresse der Forschenden. Für eine Gütesicherung zählt allerdings nicht nur, *ob* theoretisch interessante Befunde in den Blick geraten, sondern *wie* sie empirisch abgedeckt sind. D.h., inwiefern wird mit dem erreichten Sample der nunmehr neu konzipierte Gegenstand adäquat und umfassend empirisch erschlossen?

Bereits vor dem Abschluss der Publikationsphase des Projekts lässt sich sagen, dass nicht zu allen theoretischen Konzepten gleichermaßen eine Dichte oder Sättigung vorliegt. So war es möglich, mit einer Materialfülle lebenslaufbezogene theoretische Konzepte weiterzuentwickeln, die eine Herausbildung transnationaler Laufbahnen mit ihren Entstehungsbedingungen in der Biografie analysieren. Grundlage der Einschätzung war jedoch ein Umdenken in der Gegenstandskonzeption, die sich nunmehr auf den weitergehenden biografischen Verlauf bezog. „Gegenstandsangemessenheit“ als Gütekriterium qualitativer Sozialforschung (Strübing et al. 2018, S. 85) setzt insofern voraus, dass die Gegenstandskonzeption revidierbar und sukzessive zu erschließen ist. Zudem ließen sich typische Ausprägungen in der Handhabung von Mobilität und paarbezogenen Lebensformen mit einer Varianzbreite erschließen. Allerdings zeigte sich in den Paarinterviews, dass die europäische Freizügigkeit für Hochqualifizierte und ihre Partner*innen mit unerwarteten Barrieren verbunden war. Der angesichts des Forschungsstandes wichtige Befund konnte nicht (mehr) variantenreich erschlossen werden. Konzepte, die bereits früh verfolgt wurden, ließen sich dagegen umfassender ermitteln – auch wenn sie im Rahmen der bereits früh revidierten lebenslaufbezogenen Perspektive entstanden waren.

Schließlich zeigt das Beispiel mit Blick auf die Qualitätssicherung ein Dilemma: Eine zunehmende Fokussierung und gezielte Suche sind im Projektverlauf wichtig, um eine Dichte und Sättigung anhand der Daten anzusteuern. Allerdings ist davon auszugehen, dass Analysen sozialer Sinnwelten nur begrenzt eine Steuerung des Samples in der Datenerhebung erlauben. Dies änderte sich erst in der zweiten Stufe der Befragung, die mehr Gestaltungsmöglichkeiten bot. Nichtsdestoweniger ließ sich zeigen, dass bei Neuentdeckungen der Zeitraum – je nach Projektphase – zu begrenzt sein kann, um diverse Ausprägungen eines Phänomens zu erschließen. ‚Sättigung‘ ist insofern nicht allumfassend, sondern mit Blick auf verschiedene Konzepte der Untersuchung differenziert zu bewerten. Was ist jedoch daraus zu schließen, dass interessante Befunde auch bei geringer empirischer Abdeckung wichtige Fragen aufwerfen, wie hier z.B. zu Grenzen der europäischen Freizügigkeit? Überlegungen dazu und weiterführende Schlussfolgerungen kommen nun abschließend zur Sprache.

4 Schlussdiskussion

In einem iterativen Forschungsprozess treten die Anforderungen qualitativer Samplings im steten Wechselverhältnis zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung auf. Die Felderkundung kann eine Revision des theoretischen Interesses nach sich ziehen. Durch die parallele Erhebung und Auswertung haben Erkenntnisse der Theoriebildung umgekehrt Folgen für das Vorgehen im Feld. Ein „gutes Sampling“ ist schließlich nicht unbedingt die Erfüllung ursprünglicher Ziele, sondern *in Relation* zum Feld sowie zum – revidierbaren – theoretischen Interesse zu beurteilen. Mit Blick auf die miteinander verschränkten Aufgabenfelder – Felderkundung, Theoriebildung, Gütesicherung – lässt sich ein Sampling als *Verfahren* und *Resultat* zur Diskussion stellen, d.h. mit Blick auf die Herstellung des Datenbestandes und seine Zusammensetzung. Welche Beurteilungskriterien und Strategien können dabei formuliert werden, wenn es weder primär um eine numerische Größe noch um die zwingende Einlösung eines ursprünglich angedachten Samplings geht?

Bisher verhandelte Gütekriterien qualitativer Sozialforschung legen für Verfahren ‚Transparenz‘ und für das Resultat eine ‚Sättigung‘ nahe. Eine Transparenz des Verfahrens beinhaltet, Auswahlentscheidungen, Feldzugang und Rekrutierungsstrategien sowie – ggf. revidierte – theoretische Perspektiven offenzulegen. Es geht um die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens. Das ermöglicht auch, die Frage der ‚Sättigung‘ *in Relation* zu den Machbarkeiten des Feldes, den Anforderungen methodischer Verfahren (z.B. komparativ vs. fallintensiv) und zum (revidierbaren) Anspruch der theoretischen Fragestellung zu sehen.

Für die Qualität eines Samples als *Resultat* hat der Anspruch einer Adäquatheit mit Blick auf Gegenstand und Erkenntnisziel unmittelbare Konsequenzen: Entscheidend ist, was ein Sample als Grundlage für (fall-)übergreifende Gültigkeit oder Generalisierbarkeit auszeichnet und welche Voraussetzungen es dafür zu erfüllen hat. An dieser Stelle variieren die Anforderungen methodischer Verfahren deutlich – je nach der Bedeutung des Einzelfalls oder der Notwendigkeit komparativer Analysen. In letzterem Fall wird für die Qualität entscheidend, welche (Fall-)Vergleiche und Kontrastierungen ein Sampling ermöglicht. Die Frage der Fülle und Dichte des Materials und seine Adäquatheit für die theoretische Fragestellung betrifft aber auch (Einzel-)Fallstudien. Hier kann gefragt werden, inwieweit (material-)intensive Fallstudien Datenkombinationen oder wiederholte Befragungen erfordern. Allerdings gibt es außerhalb der GT zur Frage der Sättigung keine verbindlichen Vorgaben. Ein methodologisch reflektiertes Sampling setzt jedoch voraus, das Verständnis einer für den Gegenstand und das Erkenntnisziel adäquaten Datenbasis darzulegen – unter Berücksichtigung der Voraussetzungen im Feld und der Untersuchungsmethoden. Der Anspruch auf eine Sättigung kann dabei – wie am Fallbeispiel dargestellt – auch uneinheitlich realisiert sein, wenn ein Sample nicht alle theoretischen Konzepte gleichermaßen empirisch abdecken kann. Selbst Entdeckungen, die weniger empirisch erschlossen sind, können jedoch, sofern sie in die Theoriebildung eingehen, einen Stellenwert haben.

Wie mit einem Sampling ein nach theoretischen Interessen „erschlossenes“ Forschungsfeld zu erreichen ist, bleibt jedoch eine zentrale Frage. Hier ließen sich forschungspraktische Herausforderungen zeigen, die (methoden-)übergreifend von Bedeutung sind. Für jegliche sinnverstehende Analyse, unabhängig davon, mit welchen methodischen Verfahren sie vorgeht, werden Auswahlkriterien relevant, die

noch nicht bei der Erhebung im Feld, sondern erst in der Auswertung erkennbar sind. Hier stellt sich die Frage, wie Auswahlmöglichkeiten bereits bei der Konzeption von Untersuchungen zu berücksichtigen sind. So ließ sich zeigen, dass mehrstufige Datenerhebungen (etwa wiederholte Erhebungen oder kombinierte Erhebungsformen) eine zunehmend bessere Informiertheit für die Auswahl und Fokussierung des Samples ermöglichen. Die Debatte über qualitative Samplings betrifft insofern nicht allein die Durchführung, sondern auch die Konzeption qualitativer Untersuchungen. Schließlich geht es weniger um die zur Diskussion gestellten Beurteilungs- und Qualitätskriterien von Samplings per se. Entscheidend ist vielmehr, wie sie *in Relation* zu den genannten Aufgabenfeldern einer Untersuchung relevant werden und dabei in systematischer Weise miteinander verschränkt sind.

Literatur

- Akreml, L. (2014): Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden, S. 265–282. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_17
- Becker, H.S. (1998): *Tricks of the Trade. How to Think about Your Research While You're Doing It.* Chicago/London. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226040998.001.0001>
- Behnke, C./Meuser, M. (2003): Vereinbarkeitsmanagement. Die Herstellung von Gemeinschaft bei Doppelkarrierepaaren. In: *Soziale Welt*, 54. Jg., H. 2, S. 163–174.
- Bohnsack, R. (2013): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung.* 3. Auflage Wiesbaden, S. 241–270. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8_11
- Bohnsack, R. (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden.* 9. Auflage Opladen.
- Boydell, N./Fergie, G./McDaid, L./Hilton, S. (2014): Avoiding Pitfalls and Realising Opportunities: Reflecting on Issues of Sampling and Recruitment for Online Focus Groups. In: *International Journal of Qualitative Methods*, 13. Jg., H. 1, S. 206–223. <https://doi.org/10.1177/160940691401300109>
- Bowen, G.A. (2008): Naturalistic inquiry and the saturation concept: a research note. In: *Qualitative Research*, 8. Jg., H. 1, S. 137–152. <https://doi.org/10.1177/1468794107085301>
- Brandl, J./Klinger, S. (2006): Probleme eines Feldzugangs zu Eliten. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 31. Jg., H. 1, S. 44–65. <https://doi.org/10.1007/s11614-006-0003-z>
- Cicourel, A. (1974): *Methode und Messung in der Soziologie.* Frankfurt a.M.
- Dimbath, O./Ernst-Heidenreich, M./Roche, M. (2018): Praxis und Theorie des Theoretical Sampling. Methodologische Überlegungen zum Verfahren einer verlaufsorientierten Fallauswahl. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 19. Jg., H. 3, Art. 34. <https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.2810>
- Eisewicht, P./Grenz, T. (2018): Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu „Gütekriterien qualitativer Forschung“ von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., H. 5, S. 364–373. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-0123>

- Filiault, S.M./Murray, J.N. (2009): Finding the Rainbow. Reflections upon Recruiting Openly Gay Men for Qualitative Research. In: *International Journal of Interdisciplinary Social Sciences*, 4. Jg., H. 3, S. 183–192. <https://doi.org/10.18848/1833-1882/CGP/v04i03/51767>
- Flick, U. (2005): Standards, Kriterien, Strategien. Zur Diskussion über Qualität qualitativer Sozialforschung. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs- Beratungs- und Sozialforschung*, 6. Jg., H. 2, S. 191–210. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssar-278199>
- Glaser, B.G./Strauss, A.L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago. <https://doi.org/10.1097/00006199-196807000-00014>
- Glaser, B.G./Strauss, A.L. (1971): *Status Passage: A Formal Theory*. Mill Valley.
- Gobo, G. (2004): Sampling, Representativeness and Generalizability. In: Seale, C./Gobo, G./Gubrium, J.F./Silverman, D. (Hrsg.): *Qualitative Research Practice*. London, S. 405–426. <https://doi.org/10.4135/9781848608191.d34>
- Gobo, G. (2008): Re-Conceptualizing Generalisation: Old Issues in a New Frame. In: Alasuutari, P./Bickmann, L./Brannen, J. (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Social Research Methods*. London, S. 193–213. <https://doi.org/10.4135/9781446212165.n12>
- Greschke, H.M. (2007): Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 8. Jg., H. 3, Art. 32. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703321>
- Hensel, T./Kreuz, S. (2018): (Um-)Wege im Feld: qualitative Fallauswahl zwischen Gegenstandskonstituierung und Feldbeschaffenheit. In: Maier, M.S./Kebler, C.I./Deppe, U./Leuthold-Wergin, A./Sandring, S. (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung. Studien zur Schul- und Bildungsforschung*. Wiesbaden, S. 75–92. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18597-8_5
- Hitzler, R./Honer, A. (1997): Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen, S. 7–27. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11431-4_1
- Kalthoff, H. (2008): Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M., S. 8–32.
- Kelle, U./Kluge, S. (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6>
- Keller, R. (2012): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94080-9>
- Lau, T./Wolff, S. (1983): Der Einstieg in das Untersuchungsfeld als soziologischer Lernprozess. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35. Jg., H. 3, S. 417–437.
- Levine, D./Madsen, A./Wright, E./Barar, R.E./Santelli, J.S./Bull, S. (2011): Formative Research on MySpace: Online Methods to Engage Hard-to-Reach Populations. In: *Journal of Health Communication*, 16. Jg., H. 4, S. 448–454. <https://doi.org/10.1080/10810730.2010.546486>
- Lincoln, Y.S./Guba, E.G. (2000): The Only Generalization is: There is No Generalization. In: Gomm, R./Hammersley, M./Foster, P. (Hrsg.): *Case Study Method*. Los Angeles/London, S. 27–44. <https://doi.org/10.4135/9780857024367.d6>
- Merkens, H. (2003): Stichproben bei qualitativen Studien. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München, S. 97–106.
- Merkens, H. (2015): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 11. Auflage Reinbek, S. 286–298.
- Nentwig-Gesemann, I. (2013): Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Me-*

- thode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. Auflage Wiesbaden, S. 295–323. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8_13
- Nohl, A.-M. (2017): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 5. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16080-7>
- O'Reilly, M./Parker, N. (2013): 'Unsatisfactory Saturation': a critical exploration of the notion of saturated sample sizes in qualitative research. In: *Qualitative Research*, 13. Jg., H. 2, S. 190–197. <https://doi.org/10.1177/1468794112446106>
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. Auflage München. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Reichert, J. (2017): *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13462-4>
- Reichert, J. (2019): Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20 Jg., H. 1, S. 1–15. <https://doi.org/10.17169/fqs-20.1.3205>
- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M./New York.
- Rosenthal, G. (2015): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Auflage Weinheim/München.
- Schäfer, G./El Dali, Y. (2021): Trajectories into foreign higher education systems for doctoral candidates from Germany: a comparative study of France and the Netherlands. In: *Compare: A Journal of Comparative and International Education*, 51. Jg., H. 2, S. 298–314. <https://doi.org/10.1080/03057925.2019.1627859>
- Schittenhelm, K. (2009): *Qualitatives Sampling. Strategien und Kriterien der Fallauswahl*. In: Maschke, S./Stecher, L. (Hrsg.): *Methoden der empirischen erziehungswissenschaftlichen Forschung*. EEO. Erziehungswissenschaftliche Enzyklopädie Online. Weinheim/München, S. 1–29.
- Schittenhelm, K. (2012): *Sampling und die Suche nach fallübergreifender Gültigkeit. Vergleichende Untersuchungen von Statusübergängen zwischen Bildungsabschluss und Arbeitsmarkt*. In: Schittenhelm, K. (Hrsg.): *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden*. Wiesbaden, S. 409–437. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94119-6_15
- Schittenhelm, K./El Dali, Y./Schäfer, G. (2017): *Zwischen Hochschulabschluss und transnationaler Wissenschaftslaufbahn: Berufsausübung und Lebensführung von internationalen Promovierenden*. In: Neusel, A./Wolter, A. (Hrsg.): *Mobile Wissenschaft: Internationale Mobilität und Migration in der Hochschule*. Frankfurt a.M./New York, S. 159–178.
- Schofield, J.W. (2000): *Increasing the Generalizability of Qualitative Research*. In: Gomm, R./Hammersley, M./Foster, P. (Hrsg.): *Case Study Method*. Los Angeles/London, S. 69–97. <https://doi.org/10.4135/9780857024367.d8>
- Schreier, M. (2010): *Fallauswahl*. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 238–251. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_16
- Schütze, F. (1981): *Prozeßstrukturen des Lebensablaufs*. In: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg, S. 67–156.
- Schütze, F. (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis*, 13. Jg., H. 3, S. 283–293. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-53147>
- Soeffner, H.-G. (2006): *Wissenssoziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik sozialer Sinnwelten*. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz, S. 51–78.
- Steinke, I. (2015): *Gütekriterien qualitativer Forschung*. In: Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 11. Auflage Reinbek, S. 319–331.
- Strauss, A.L. (1998): *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. 2. Auflage München.

- Strauss, A.L./Corbin, J. (1990): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Strübing, J. (2014a): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. 3. Auflage Wiesbaden.
- Strübing, J. (2014b): *Grounded Theory und Theoretical Sampling*. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 457–472. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_32
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., H. 2, S. 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- Treibel, A. (2008): Migration. In: Baur, N./Korte, H./Löw, M./Schroer, M. (Hrsg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden, S. 295–317. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91974-4_15
- Truschkat, I./Kaiser-Belz, M./Volkman, V. (2011): Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten. Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2. Auflage Wiesbaden, S. 353–379. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_16
- Walton, S. (2017): Being There Where? Designing Digital-Visual Methods for Moving With/In Iran. In: Elliot, A./Norum, R./Salazar, N.B. (Hrsg.): *Methodologies of Mobility. Ethnography and Experiment*. New York, S. 148–171. <https://doi.org/10.2307/j.ctvw04gfd.12>
- Weber, M. (1980) [1921]: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage Tübingen.
- Wernet, A. (2000): *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-01399-0>
- Whyte, W.F. (1984): *Learning from the Field. A Guide from Experience*. London.
- Williams, M. (2000): Interpretivism and Generalisation. In: *Sociology*, 34. Jg., H. 2, S. 209–224. <https://doi.org/10.1177/S0038038500000146>
- Williams, M. (2002): Generalization in Interpretive Research. In: May, T. (Hrsg.): *Qualitative Research in Action*. London/Thousand Oaks/New Delhi, S. 125–143. <https://dx.doi.org/10.4135/9781849209656.n5>
- Wilson, T.P. (1981): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: AG Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. 5. Auflage Wiesbaden, S. 54–79. https://doi.org/10.1007/978-3-663-14511-0_3
- Wimbauer, C./Motakef, M. (2017): Das Paarinterview in der soziologischen Paarforschung. Method(olog)ische und forschungspraktische Überlegungen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 18 Jg., H. 2, Art. 4. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3222> <https://doi.org/10.1007/978-3-658-17977-9>

Anmerkungen

- 1 „Rekonstruktive Verfahren“ dient hier als Oberbegriff für Objektive Hermeneutik, rekonstruktive Biografieanalyse und Dokumentarische Methode (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 30–31). „Interpretative Sozialforschung“ ist als Sammelbegriff breiter und setzt voraus, dass Analysen die Sinnzuschreibungen und Interpretationsleistungen der erforschten Personen einbeziehen (Reichertz 2017, S. 22–24; Rosenthal 2015, S. 40–45; Wilson 1981).

- 2 Die Untersuchung „Mobile Übergänge, mobile Lebensformen?“ fand von 2016 bis 2019 mit einer Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Siegen statt. Gregor Schäfer und Yasmin El Dali waren als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Michelle Buller als studentische Mitarbeiterin beteiligt.
- 3 Zu einer Perspektiven-Differenz siehe Cicourel (1974, S. 280–281) sowie Hitzler/Honer (1997, S. 23).